

Michael BLÖMER – Stefan RIEDEL – Miguel John VERSLUYS – Engelbert WINTER (Hgg.), Common Dwelling Place of all the Gods. Commagene in its Local, Regional and Global Hellenistic Context. Oriens et Occidens Bd. 34. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2021, 598 S., EUR 94,00. ISBN: 978-3-515-12925-1

Gemessen an seiner Größe hat das Königreich Kommagene in der syrisch-antolischen Grenzzone in der Forschung der letzten rund 20 Jahre viel Beachtung gefunden.¹ Das liegt an den exzeptionellen Funden vom Nemrut Dağı und in jüngerer Zeit aus Zeugma am Euphrat; es liegt aber auch an der besonderen Lage Kommagenes am Schnittpunkt der Kulturen: zwischen West und Ost, zwischen Griechenland, Kleinasien, Iran und Mesopotamien. Bei der Erforschung Kommagenes hat sich der Althistoriker Friedrich Karl Dörner bleibende Verdienste erworben. Dörner gründete 1968 in Münster die Forschungsstelle Asia Minor, an der Ende 2018 die im hier anzuzeigenden Band publizierte Tagung stattfand. Das Buch, soviel kann vorweggenommen werden, setzt für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kommagene in jeder Hinsicht neue Maßstäbe.

Als glückliche Fügung hat sich vor allem erwiesen, dass die materialzentrierte Kommagene-Forschung in Dörner'scher Tradition hier um einen dezidiert theoretischen Ansatz ergänzt wird. Die Mitherausgeber Versluys und Riedel definieren in ihrer Einleitung („Beyond East & West“) „inbetweenness“ als Schlüsselqualität der historischen Landschaft Kommagene: Bezüge zum Mittelmeer, zu Griechenland, Rom seien am oberen Euphrat ebenso allgegenwärtig wie solche zu Iran und Zentralasien. Schon Carl Humann und Otto Puchstein, den beiden Forschern, die ihre Forschungen in Kommagene Ende des 19. Jahrhun-

¹ Vor allem Margherita Facella, *La dinastia degli orontidi nella commagene ellenistico-romana*, Pisa 2006. Umfassend bereits Richard D. Sullivan, 'The dynasty of Commagene', *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II* 8 (1977), 732-798 und später Miguel John Versluys, 'Cultural responses from kingdom to province. The romanisation of Commagene, local identities and the Mara bar Sarapion letter', in: Annette Merz und Teun Tieleman (Hg.), *The letter of Mara bar Sarapion in context*, Leiden 2012, 43-66; Jörg Wagner (Hg.), *Gottkönige am Euphrat. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Kommagene*, Mainz 2000; Michael Blömer und Engelbert Winter, *Commagene. The land of gods between the Taurus and the Euphrates. An archaeological guide (Homer Archaeological Guides, Bd. 11)*, Istanbul 2011; Engelbert Winter, 'Kommagene. Ein hellenistisches Königreich zwischen Taurus und Euphrat', in: Kay Ehling und Gregor Weber (Hg.), *Hellenistische Königreiche*, Darmstadt 2014, 141-146 sowie jetzt auch Margherita Facella, 'Commagene', in: Ted Kaizer (Hg.), *A companion to the Hellenistic and Roman Near East*, Hoboken, NJ 2022, 223-239.

derts publizierten,² war die Verflechtung zwischen lokalen und hellenistischen Traditionen aufgefallen, die sich in den Skulpturen vom Nemrut Dağı artikuliert.

In der Forschungsgeschichte wurde der „Multikulturalismus“ Kommagenes entweder als modifizierte, verwässerte Variante einer „Kultur“ – ob nun der griechischen, hellenistischen oder parthischen – verstanden oder aber als Produkt der Vermischung von mehreren solcher „Kulturen“. Versluys und Riedel halten solche Deutungsmuster – zurecht – für überholt. Sie wurzeln im essentialistischen Kulturbegriff des 19. Jahrhunderts, der sich Kulturen noch in einer gedachten Reinform vorstellen konnte, die heute längst postmoderner Unübersichtlichkeit Platz gemacht hat.

Die Herausgeber stellen einem solchen überlebten Kulturbegriff ihr Modell der Globalisierung entgegen: Manifestationen der lokalen Kultur sehen sie eingebettet nicht nur in das stets neu austarierte Zusammenspiel zwischen global und lokal, sondern in das Wirken nicht realer, sondern erfundener Traditionen. Was wir als „griechisch“ oder „persisch“ bezeichnen würden, sei tatsächlich das Produkt unzähliger Aneignungen und kreativer Neuinterpretationen, deren genauer Hergang – soviel ließe sich noch ergänzen – sich dem aufmerksamen Auge von Archäologen und Historikern in der Regel entzieht.

Mit diesen Überlegungen als Hintergrund haben die Herausgeber Tagung und Band konzipiert. An den Anfang (Teil I) haben sie vier konzeptionelle Beiträge gestellt: Rachel Mairs zeigt in ihrem Aufsatz („Ai Khanoum God with Feet of Marble“), wie die Erforschung des Nemrut Dağı in den 1950er Jahren die Interpretation eines archäologischen Befunds vom anderen Ende der hellenistischen Welt in den 1960er Jahren beeinflusste: im baktrischen Ai Khanoum. Ließe sich der Marmorfuß des Zeus-Oromasdes ohne dieses Wissen als etwas gänzlich Anderes deuten, fragt Mairs provokant, um die Frage gleich zu verneinen. Sie zeigt aber dennoch, wie nicht nur die Kultur des Hellenismus interkonnektiv gedacht werden muss, sondern auch ihre Erforschung.

Stefan Hauser betrachtet die Bilder Kommagenes vor dem Hintergrund visueller Programme aus dem Partherreich der Arsakiden. Er sieht ein ganzes Bündel von „Botschaften“ vom Nemrut Dağı in die nähere und fernere Umwelt ausstrahlen: den Anspruch der Orontiden auf Souveränität und auf Vorrang vor den übrigen Herrschern der Region; aber auch den Anspruch auf „Ahnenkapital“, der für ein römisches Publikum zählte; schließlich den Anspruch auf Gleichrangigkeit mit dem armenischen König Tigranes II. der sich Großkönig nannte.

² Carl Wilhelm Humann und Otto Puchstein, *Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. Ausgeführt im Auftrage der Königlichen Preussischen Akademie der Wissenschaften*, Berlin 1890.

Wie die kommagenischen Newcomer auf dem nahöstlichen Politikschauplatz um Legitimität rangen, ist auch das Thema von Matthew P. Canepas Beitrag („Commagene Before and Beyond Antiochos I“). Sein Befund lautet, dass die Orontiden, indem sie mit ihrer Selbstdarstellung auf älteren – realen oder erfundenen – Traditionen aufsetzten, ein „neues altes Königreich“ schufen, um sich Römern wie Arsakiden als satisfaktionsfähige Partner zu empfehlen. Als Erinnerungsorte für dessen Verankerung in der Vergangenheit mussten, wie Canepa zeigt, sogar Ruinen aus hethitischer, urartäischer oder assyrischer Zeit erhalten.

Eine weitere forschungsgeschichtliche Parallele zu Kommagene behandelt Helen Fragaki. In ihrem Aufsatz „Reversing Points of Reference – Commagene and the Anfushy Necropolis from Alexandria in Modern Scholarship“ zeigt sie, dass analog zu den kulturessentialistischen „Containern“ „griechisch“ vs. „persisch“, die lange auf Kommagene projiziert wurden, für das ägyptische Alexandria ähnliche Kategorien Anwendung fanden: „griechisch-makedonisch“ vs. „ägyptisch“. Gerade die Forschungsgeschichte kritisch reflektierende Beiträge wie die aus der Feder Fragakis und Mairs machen den Theorieteil des Tagungsbands so lesenswert.

Die Teile II (Within: Archaeology and History of Hellenistic Commagene – the Local Context“) und III (Between: Comparative Studies on Hellenistic Commagene – The Regional and Global Context) sind konventioneller konzipiert und haben die Regionalgeschichte Kommagenes bzw. die Einbettung des Königreichs in größere überregionale Zusammenhänge zum Gegenstand. Die einzelnen Beiträge, die hier unmöglich alle im Detail besprochen werden können, beschäftigen sich mit der Dynastie der Orontiden und ihrer Repräsentation (Facella, Strootman, Traina), mit der Archäologie wichtiger Fundplätze und der Landschaft (Kruijer und Riedel über Samosata, Collar über die Landschaft Kommagenes, Messina über Seleukeia am Tigris) und mit Religion (Jacobs, de Jong). Der Kreis des regionalen und globalen Kontexts wird von den Herausgebern sehr, vielleicht ein wenig zu weit gezogen: Er schließt neben den üblichen Verdächtigen (Armenien: Traina; Kaukasus: Fabian; Mesopotamien: Messina; Judäa: Peleg-Barkat; Nabatäer: Schmid; Kleinasien: Michels) auch die Ägäis (Trümper) und noch Italien (Haug) ein.

Eine gewisse Skepsis, ob man es mit dem globalen Ansatz nicht auch übertreiben kann, artikuliert denn auch Achim Lichtenberg in seinem Fazit. Allemal besser als allen „Containern“ im Überschwang des Paradigmenwechsels neue Namen zu geben sei es, sich stets dessen bewusst zu bleiben, dass die Kategorien, die moderne Forscher benutzen, idealtypischen Charakter haben und nicht

der historischen Wirklichkeit entnommen sind. Diesem Caveat hat auch der Rezensent nichts hinzuzufügen.

Michael Sommer
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Ammerländer Heerstr. 114-118
26046 Oldenburg
E-Mail: michael.sommer@uni-oldenburg.de